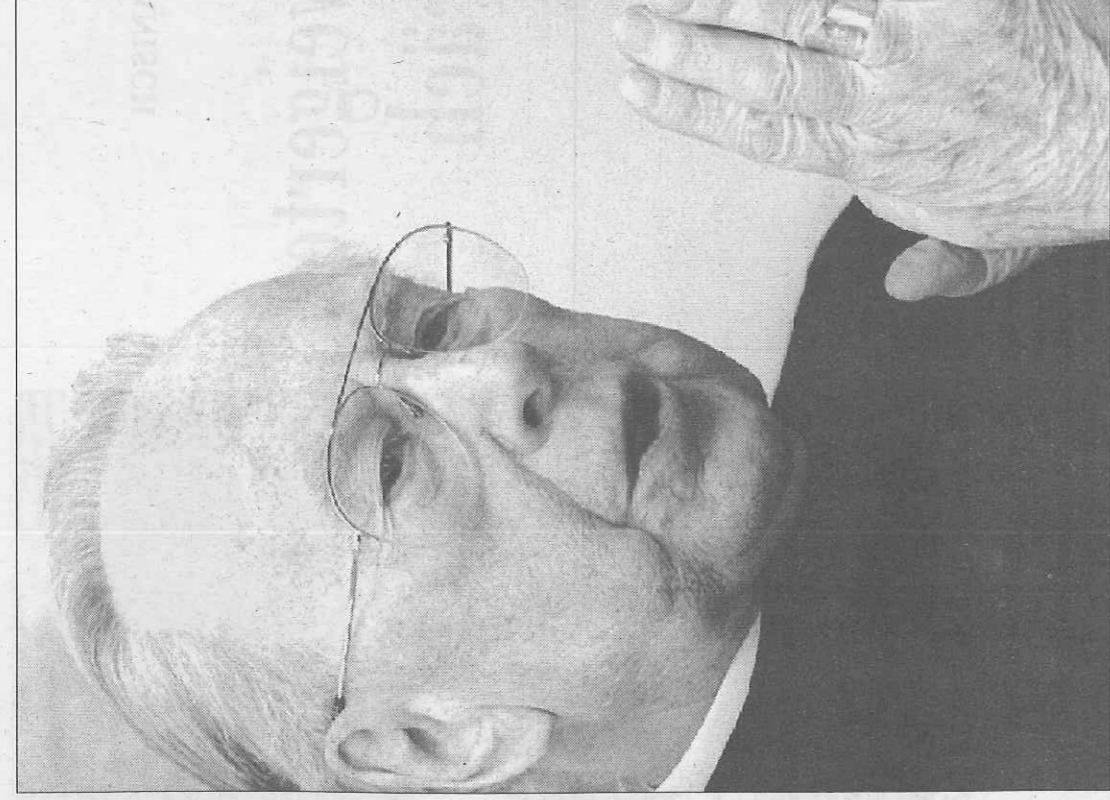


ERIKA WEINZIERL

Der Weg der Kirche in der Zweiten Republik

Nach 1945 sollte kein neuer politischer
Katholizismus Platz greifen können.
Der Episkopat verlangte die Anerkennung
des Konkordats von 1933.



Bestimmte Stil der Kirche: Kardinal Franz König Bild: Reuters/Föger

Die katholische Kirche in Österreich hat aus der Zeit des Christlichen Ständestaates und des NS-Regimes viel gelernt. Im Ständestaat war sie eine tragende Säule. Der politische Katholizismus hat sie vielen Österreichern schon vorher wegen ihrer engen Zusammenarbeit mit der Christlichsozialen Partei entfremdet. Nach dem sogenannten „Anschluß“ haben die österreichischen Bischöfe, an ihrer Spitze Kardinal Innitzer, vom März bis September 1938 einen Modus vivendi auch mit dem neuen kirchenfeindlichen politischen System zu erreichen versucht. Diese Bemühungen wurden mißbraucht — wie z. B. das ja der Bischöfe für die Volksabstimmung ab 10. April 1938, mit im ganzen „Großdeutschen Reich“ verbreiteten Plakaten mit dem Faksimile von Innitzers Brief. Der Vatikan hat dann eingegriffen und der Kardinal mußte sich über Radio Vatikan und „Observatore Romano“ von der bischöflichen Erklärung distanzieren. Als sich dann bei den während des Sommers geführten Verhandlungen über den Status der Kirche — das österreichische Konkordat von 1933 war als ungültig erklärt worden und ein neues wurde nicht abgeschlossen — immer wieder zeigte, daß die NS-Praxis schon zu Kloster- und Fakultätsaufhebungen (Salzburg!) geführt hatte, brachen die Bischöfe die Verhandlungen ab. Die Folge war der Angriff auf das Wiener Erzbischöfliche Palais am 8. Oktober 1938 als Rache für eine Demonstration katholischer Jugendlicher am Abend des Vortages am Stephansplatz.

Von diesem Zeitpunkt an fand auch



Eb. Rohrer am Konzil

in der „Ostmark“ ein offener Kirchenkampf statt. Widerstand leisteten allerdings immer nur Einzelne oder kleine Gruppen von Priestern und Laien in eigener Gewissensverantwortung. Die Amtskirche schwieg, um ihre Struktur zu erhalten. Diese gehörten dann 1945 auch zu den wenigen noch vorhandenen. Außerdem hatten Priester nach den Eisenbahnen den größten Anteil am österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. 1945 besaß die Kirche, die ohne staatlichen Schutz, ja sogar gegen die Staatsgewalt überdauert hatte, das größte Ansehen in Österreich, dessen Bürger damals noch zu über 90 Prozent katholisch waren.

Der Kirchenbeitrag, den das NS-Regime eingeführt hatte, wurde beibehalten

Schon im Herbst 1945 erklärte Kardinal Innitzer im Namen aller Bischöfe, daß man sich nicht vor einem neuen politischen Katholizismus fürchten brauche. Um ihre Unabhängigkeit zu bewahren, werde die Kirche allerdings den vom NS-Regime eingeführten Kirchenbeitrag beibehalten. Den Wunsch der Kirche nach der Wiederanerkennung des „Dollfuß“-Konkordats, die von den Sozialisten entschieden abgelehnt wurde, stellte sie im Interesse des inneren Friedens in der Besatzungszeit zurück. Aus der Tagespolitik hielt sie sich heraus, obwohl es bis in die sechziger Jahre kirchliche Empfehlungen gab, nur christliche Kandidaten zu wählen. In der Liturgie und in der Jugendseelsorge ist tatsächlich ein neuer Frühling für die Kirche ausgebrochen. Bedeutende Theologen wie die Brüder Rahner und der Liturgiewissenschaftler Andreas Jungmann lehren an der Universität Innsbruck in Wien der Pastoraltheologe Michael Pflieger und sein Nachfolger Ferdinand Klostermann. In Wien wurde nach dem Tod Kardinal Innitzers der Religionswissenschaftler Franz König Erzbischof von Wien und Kardinal. Er blieb 29 Jahre im Amt, war zweimal als papabilis im Konklave im Gespräch und ist heute noch, im Alter von fast 90 Jahren, die katholische Autorität in Österreich.

An den Universitäten bildeten die katholischen Hochschulgemeinden und die Katholische Hochschülerschaft dank der in diesen Bereichen tätigen Seelsorger intellektuelle Zentren auch für Studierende. In Wien waren das Monsignore Dr. Karl Strobl und der Akademiker- und Künstlerseelsorger Monsignore Otto Mauer. Später in Graz Dr. Egon Kapellari, in Salzburg Dr. Wolfgang Huber. Mauer führte die erste kirchliche „Galerie nächst St. Stephan“ für moderne Kunst. Fast alle führenden Maler und Architekten der Gegenwart haben in ihren Anfängen in

der Galerie St. Stephan ausgestellt. Sie konnte nach dem Tode Mauers 1973 nicht in kirchlicher Obhut bleiben. Auch die von Mauer und Strobl 1946 gegründete, großes Ansehen erlangende Kulturzeitschrift „Wort und Wahrheit“, in der auch der geniale Historiker Friedrich Heer publiziert, ist nach Mauers Tod eingestellt worden. Zuvor waren noch Otto Schulmeister, Anton Böhm und Karlheinz Schmidthaus als zeitweilige Mitherausgeber hinzugekommen.

In einer von Otto Mauer angeregten großen Artikelserie für „Wort und Wahrheit“ über „Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus“ habe ich forschend die Schattenseiten und Fehlhaltungen des österreichischen Katholizismus vor allem der Zwischenkriegszeit — Antisemitismus, Ablehnung von Demokratie und moderner Wissenschaft, Intoleranz — erfahren und veröffentlicht. Diese, einiges Aufsehen erregende Arbeit hat den Gründungspräsidenten des „Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaft“ in Salzburg, P. Thomas Michels OSB, veranlaßt, die durch den unvorhergesehenen Tod von Doz. Dr. Norbert Miko vakante Position des Leiters des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte, das erste dieser Art im deutschen Sprachraum, 1964 mir anzubieten. Ich war damals 16 Jahre Archivarin im Haus, Hof- und Staatsarchiv und seit 1961 an der Universität Wien für Österreichische Geschichte habilitiert. Ich nahm an und blieb nominell bis 1992 in dieser Funktion, obwohl ich die Universität Salzburg, seit 1967 meine akademische Heimat als Professorin, 1979 wegen einer Berufung an die Universität Wien verlassen hatte.

Die katholischen Laien hatten bei der Vorbereitung des ersten Nationalkriegskatholikentages in Mariazell 1952 ein vom langjährigen Leiter der „kath-press“, Dr. Richard Barta, entworfenes und von Mauer vorgetragenes Manifest beschlossen, das als „Mariazeller Manifest“ in die österreichische Kirchengeschichte eingegangen ist. Es enthält die gänzliche Absage an einen politischen Katholizismus jener Art und das uneingeschränkte Bekenntnis einer freien Kirche zu einem freien Staat. Der Papst wohl nicht nur meiner Generation war Johannes XXIII. Das von ihm 1963 einberufene zweite Vatikanische Konzil hat in seine Beschlüsse einiges von dem aufgenommen, was die österreichischen Bischöfe, an ihrer Spitze Kardinal König und seine Periti Karl Rahner und Ferdinand Klostermann eingebracht haben. Das erste Konzept der Judenerklärung, das die Juden nach 2000 Jahren von der Kollektivschuld „Christusmörder“ lossprach, stammte übrigens von dem 1994 verstorbenen Wiener katholischer Priester jüdischer Herkunft, Johannes Oesterreicher, der 1938 Wien

verlassen mußte und über Paris in den USA ein christlich-jüdisches Forschungsinstitut errichtete.

Es ist bekannt, daß es auch im Konzil unterschiedliche Positionen gab. Nicht alle Konzilsväter waren mit der von Johannes XXIII. gewünschten Öffnung der Kirche für die Welt einverstanden. Dennoch wurde sie, z. T. abgeschwächt, vor allem in der Abschlusserklärung „Gaudium et spes“ auch vom Nachfolger des 1963 verstorbenen Papstes, von Paul VI. bestätigt. Das Zweite Vatikanum bewirkte zumindest bei einigen österreichischen Bischöfen geradezu Begeisterung. Der damalige Salzburger Erzbischof Andreas Rohrer wurde wieder jung und betrieß 1968 die erste österreichische nachkonziliare Diözesansynode ein. Pfarrgemeinderäte wurden gewählt und installiert, manchmal gegen die Überzeugung der Pfarrer, aber immer unter seinem Vorsitz.

Es soll hier selbstverständlich nicht verhüllt werden, daß es auch damals Gegensätze in der Kirche gab, die offen oder hintergründig ausgetragen wurden, später gab es auch Denunziationen gegen Theologen und Bischöfe in Rom.

Vor Konzil undenkbar: Frau als Dekanin einer Theologischen Fakultät

Dennoch: Eine Frau, die kürzlich verstorbene Professorin Herzlinde Pisarek-Hudelist an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck und auch erfolgreiche Dekanin dieser Fakultät, wäre vor dem Konzil undenkbar gewesen. Zugelassen hat dies der Innsbrucker Bischof Reinhard Stecher, der mit seiner konsequenten Entmythologisierung des angeblichen „Ritualmordopfers“ Aderl von Rinn auch einen entscheidenden Beitrag zum jüdisch-christlichen Gespräch geleistet hat. Stecher steht zweifellos an der Spitze jener Bischöfe, die auch außerhalb der Kirche großes Ansehen genießen.

Daß die österreichische Kirche sich derzeit ebenso wie die großen Parteien SPÖ und ÖVP in einer Krise befindet, ist offensichtlich und folgensicher. Dennoch kann auch hier ein Blick zurück vielleicht für die Zukunft Hoffung geben: Nach dem Abschluß des Staatsvertrages 1955 meldete der österreichische Episkopat seine Forderung nach Anerkennung des Konkordats von 1933 öffentlich an. Außer der ÖVP unter der Führung von Julius Raab waren alle anderen Parteien dagegen. Der sozialistische Vizekanzler Schärf gehörte zu den schärfsten Gegnern und entwickelte in der „Zukunft“ die Annexionstheorie. Ihr zufolge war der Staat Österreich 1938 zugrundegegangen und die Zweite Republik daher nicht an die internationalen Verträge Öster-

reichs aus der Zwischenkriegszeit gebunden. Nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten am 5. Mai 1957 legte er jedoch kein Veto gegen österreichische Verhandlungen mit dem Vatikan über die Konkordatsfrage ein.

Bundeskanzler Raab und der neue SPÖ-Vizekanzler Bruno Pittermann leiteten in Einverständnis mit der Regierung der Großen Koalition diese Verhandlungen. Auch Franz Olah, damals zweiter Präsident des Nationalrats, hat zu dieser Klimaänderung beigetragen. Die Reaktion Papst Pius' XII., der seinerzeit als Kardinalstaatssekretär dieses Konkordat gemacht hatte, enttäuschte die österreichische Bundesregierung. Er lehnte den österreichischen Wunsch nach einer Neuregelung ab. Das Konkordat müsse grundsätzlich anerkannt werden. Nur einige kleine Änderungen seien möglich. Bei diesem Standpunkt blieb er bis zu seinem Tod 1958.

Erst mit Johannes XXIII. kam Kompromiß zum Konkordat zustande

Erst unter seinem Nachfolger Johannes XXIII. kamen die Verhandlungen wieder in Fluß. Schließlich einigte man sich auf einen Kompromiß. Das Konkordat wurde von Österreich formal zwar anerkannt, doch wurden letztlich ab 1960 drei neue Teilkonkordate abgeschlossen. Das erste betraf die Regelung der Finanzprobleme und die Erhebung der Apostolischen Administration Eisenstadt zu einer Diözese, 1962 die Schulgesetzgebung mit der völligen Gleichberechtigung der katholischen Privatschulen und erstmaligen Übernahme einer staatlichen Subvention für sie durch die 70prozentige Deckung der Personalkosten, die 1971 auf 100 Prozent erhöht wurde.

Für die Lösung aus der Zeit der Regierung Kreisky I müssen auch die Namen von Bundeskanzler Bruno Kreisky selbst und Unterrichtsminister Leopold Gratz genannt werden. Kreisky hatte noch als Oppositionsführer 1968 zu einem großen offiziellen Gespräch SPÖ — Kirche in St. Pölten eingeladen und seinerseits die Beziehungen zwischen Kirche und SPÖ durchaus erfolgreich zu verbessern versucht. Das dritte Teilkonkordat 1968 betraf die Erhebung der Apostolischen Administration Feldkirch zu einer eigenen Diözese. Von den Konkordatsmaterien war nur mehr die Frage der fakultativen Zivilehe zu lösen, doch kam es darüber zu keiner Übereinkunft.

Die schwierigste Situation zwischen Kirche und Staat in der Zweiten Republik war die Auseinandersetzung über die Einführung der sogenannten „Fristenlösung“ (straflose Abtreibung bis zum dritten Monat der Schwangerschaft) im Strafrecht 1975. Im seinerzeitigen ersten sozialistischen Regierungsentwurf war noch die Indikationslösung vorgesehen, wogegen die „Aktionen Leben“ über 800.000 Unterschriften sammelte. Beim Villacher Parteitag der SPÖ 1972 setzten sich jedoch die SPÖ-Frauen so nachdrücklich für die Einführung der „Fristenlösung“ ein, daß Bundeskanzler Kreisky und Justizminister Broda nachgaben. Die Entrüstung und Aufregung in der Kirche war groß. Nun wurden Hunderttausende Unterschriften gegen die „Fristenlösung“ gesammelt, die Indikationslösung akzeptiert.

Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung zwischen Kirche und SPÖ, personalisiert durch Kardinal König und Bundeskanzler Kreisky, fürchteten viele Katholiken und Sozialisten einen Rückfall in das kulturpolitische Klima der Ersten Republik. Dazu ist es trotz der Beibehaltung der „Fristenlösung“, noch kämpft, nicht gekommen.

Heute stehen vor allem die ausländische freundliche Politik und die große Hilfe der Caritas besonders für Kriegsgebiete im früheren Jugoslawien im Vordergrund, obwohl Bischof Krenn der Rückkehr des politischen Katholizismus und dem Gespräch mit Jörg Haider durchaus etwas abgewinnen konnte. Daß sich derzeit die Kirche in Österreich, die sehr wohl auch die inneren Frieden der Zweiten Republik beigetragen hat, gerade im österreichischen Jubiläumjahr wegen der großen Kardinal Großer öffentlich erhobenen Anschuldigung in ihren schwersten Krise seit 1938 befindet, ist nicht nur für Katholiken ein Anlaß für Enttäuschung und Trauer. Diesen Vertrauensverlust wird sie nur durch Bereitschaft für neue Strukturen und Toleranz wiedergewinnen können.

Carolino Augusteum

Salzburger Museum
für Kunst und Kulturgeschichte

Das Kunstwerk des Monats

Dezember 1999

12. Jahrgang / Blatt 140

**Alexander »Xandi« Schläffer,
dem großen Meister der Pinzgauer Heimatkrippe,
anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages**

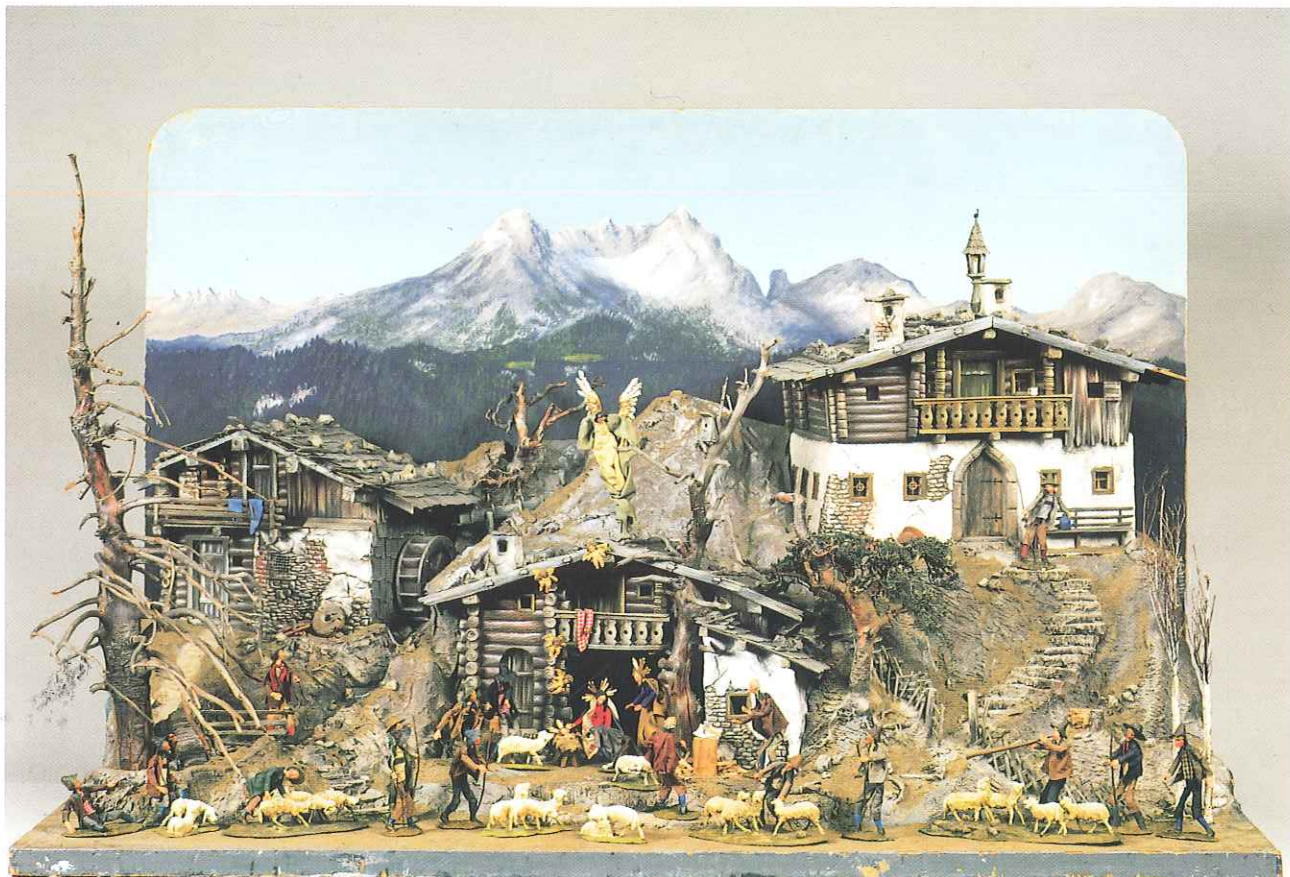


Abb. 1 Große Pinzgauer Heimatkrippe mit Landschaftshintergrund. Die Krippe wurde zur Weltkunstausstellung anlässlich der Sommerolympiade 1968 in Mexiko-City geschaffen. Krippenberg: Leinen kaschiert, gespachtelt; Häuser: Holz, im Untergeschoss gespachtelt, gefasst; Figuren: Stoff kaschiert, Kopf, Arme und Beine aus Masse gemodelt, bemalt. Signiert und datiert rechts unten: „X. Schläffer 1968“. 95 cm x 150,5 cm x 93 cm. Carolino Augusteum, Volkskundliche Abteilung, Inv.-Nr. K 772/49.

„Bethlehem liegt im Pinzgau“

Alexander »Xandi« Schläffer (1899–1984) – Ein Meister der Salzburger Heimatkrippe

Eine Form, das weihnachtliche Geschehen der Geburt Christi bildlich umzusetzen, stellt die plastische Gestaltung als offene Landschaftskrippe dar. Breit hingelagert lässt sie viel Raum, um mit Details der Umwelt ausgestattet zu werden. Die Landschaft ist meistens die eigene oder eine mit »orientalischen« Elementen vermischte Idealvorstellung, in der sich die erzählende Szenerie der Figuren und Gruppen wirksam aufstellen lässt.

Die vorliegende Krippe (Abb. 1) stellt innerhalb des Typus' der Heimatkrippen einen Glanzpunkt in der Krippensammlung der Volkskundlichen Abteilung des Carolino Augusteum dar. Sie stammt von der Hand des Salzburger Krippenbauers Alexander Schläffer (1899–1984) und wurde zur Weltkunstausstellung anlässlich der Sommer-Olympiade in Mexiko-City 1968 geschaffen.

Wie bei allen Krippen von Xandi Schläffer fühlt man sich – besonders als Bewohner der Salzburger Gebirgsregion – sofort geborgen. In untrüglicher Weise hatte Schläffer für sich erkannt und es auch umzusetzen verstanden, was das Geheimnis wahrer Krippenkunst – im Speziellen der Volkskrippe – ausmacht: „Das Wunder liegt dort, wo wir uns dessen bewusst werden können“. Bereits ab den 1950er Jahren gelangte Xandi Schläffer zu der Erkenntnis, dass sein Krippenschaffen weniger in der Darstellung orientalischer Landschaften als vielmehr in der Wiedergabe seiner Pinzgauer Heimat rund um Saalfelden für ihn die einzig gültige Verwirklichung finden konnte. „Es gibt Menschen, denen die Heimat alles ist, ihre ganze Welt. Und der richtige Krippenmensch muss in seine Krippe das Beste hineinbauen, was es für ihn gibt. Und das ist für mich die Heimat!“ charakterisierte der Krippenbauer von nun an sein Schaffen. So entstammen Bergwelt, Architektur und die Gestalten stets der unmittelbaren Umgebung seiner Heimat. Sie gehen eine enge Verbindung ein und bilden die Dimensionen, aus denen heraus Schläffer'sche Krippenbaukunst ihre ungeheure Wirkkraft bezieht, die einen nicht Heimischen ebenso anspricht, unbewusst, ohne nach Erklärung und Zustimmung zu fragen, die Tiefe des Wiedergegebenen erfüllend.

Eng gedrängt ducken sich in der Krippe des Carolino Augusteum eine Mühle und der Krippenstall in die Landschaft, von dem aus ein getreppter Steinplattenweg zum höher gelegenen Bauernhaus mit prächtig in Natursteinmauerwerk gerahmter Eichentüre und bekrönendem Glockentürmchen am Dachsattel führt. Als Bewahrer und Schilderer pinzgauerisch-alpenländischer Bauweise schuf Schläffer getreue Abbilder vergehender bäuerlicher Architektur in allen Details, die er während der Sommermonate im Original fotografisch festgehalten hatte und die heute aus unserer Landschaft längst verschwunden sind. Der die Mühle betreibende Bach auf der einen Seite und ein zerfallener Holzzaun, geflochten aus Latten in der für den Pinzgau typischen Art, mit offenem Gatter auf der anderen Seite, grenzen den Krippenstall von den übrigen Gebäuden ab. Dazu gehören – als unverkennbares »Markenzeichen« einer Schläffer-Krippe – die Bäume. Alt und verwittert handelt es sich dabei um ein Stück Wetterfichte, die

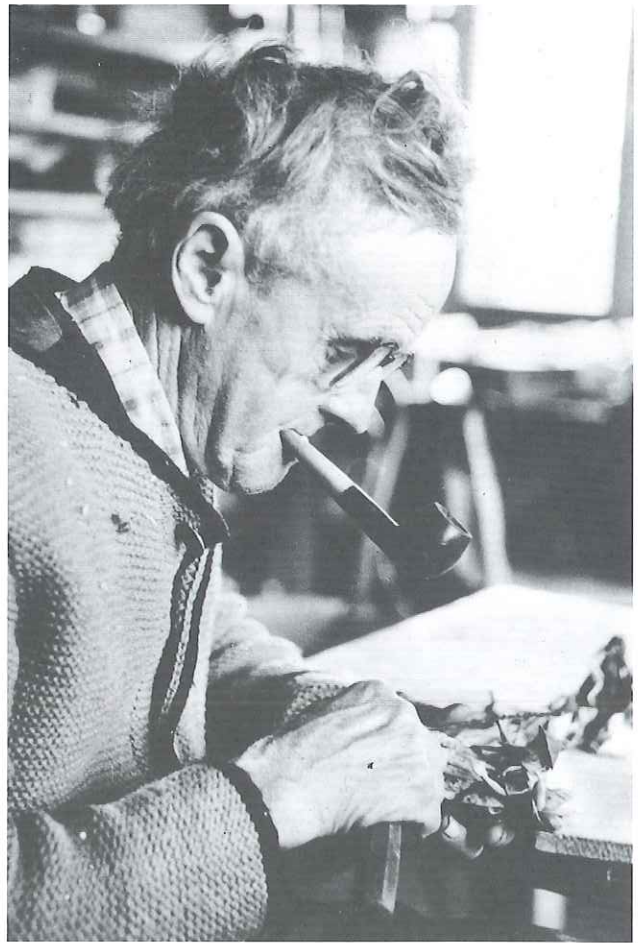


Abb. 2 Alexander »Xandi« Schläffer (30. Jänner 1899 – 18. November 1984), Krippenbauer aus Saalfelden, Pinzgau, 1971

Xandi Schläffer in einer eigenen Gegend zwischen Schwalbenwand und Hundstein fand. Ab September gehörte es zum vertrauten Anblick für die Einheimischen, den Xandi auf dem Fahrrad davonradeln zu sehen, einen Rucksack am Buckel, um sich »seine« Bäume von den einsamen, verkrüppelten Bergfichten am Rande der Baumgrenze in etwa 2.500 Meter Höhe zu holen. Mit dieser Tätigkeit begann für Xandi Schläffer gleichsam die Krippenbausaison, denn richtig Krippenbauen konnte der Xandi nur im Winter, im Sommer fehlte ihm gänzlich der Sinn dazu.

Entblößt von Rinde und jeglicher Zier zeugen diese Gewächse vom Kampf gegen das Toben und Brausen der Natur, wie es in Regionen oberhalb der Baumgrenze ungehindert um sich greift, alles vereinnahmend, was – dem Schutze des hochstämmigen Nadelwaldes entzogen – sich ihm in den Weg stellt, nur den Zähesten und Härtesten eine Chance zum Überleben gewährend. Oft durchbrechen die Bäume das morsch gewordene Dach des Krippenstalles oder einer Keusche oder überragen – wie in unserer großen Heimatkrippe – die ganze bäuerliche Ansiedlung, einst als mächtiger Wächter derselben fungierend, nun zum Gerippe erstarrt, leblos, wie die im Vergehen begriffe-

Anmerkung:

In zahlreichen Gesprächen konnten weitere interessante, bisher unveröffentlichte Details zum Leben und Schaffen von Xandi Schläffer gesammelt werden. Die Verfasserin bedankt sich bei allen Gewährspersonen, besonders bei der Tochter des Krippenbauers, Maria Pichler, bei dem Xandi Schläffer-Schüler und Krippenbauer Hans Rohmoser, bei HS-Direktor und Museumsvereinsobmann Adolf Wieser, HS-Lehrer und Museumskustos Alois Eder sowie Univ.-Prof. Dr. Peter Putzer.

nen Häuser und Hütten mit ihrem zerfallenden, von Mauerfraß durchsetzten, zerbröckelnden Mauerwerk, den schief hängenden Fensterläden, dem morschen, mit Steinen beschwerten Holzschindeldach und den Dachplatten, die – der Wucht der Schneelast nicht mehr standhaltend – nun verschoben, zerborsten und abgebrochen einen weiteren Kampfplatz im Zersetzungsprozess mit der Natur markieren.

Unbeeinflusst von dem Ganzen – da von Menschenhand unberührt – bleibt lediglich die erhabene Bergkulisse des Steinernen Meeres, die sich hinter dem Krippenberg mit seinen Häusern erhebt – mit Persalhorn, Mitterhorn, Breithorn, Sommerstein, in dessen Schatten sich das Riemannshaus auf 2.177 Metern Höhe verbirgt –, Schöneck, Wurm Kopf und Schönfeld-Spitze (von links nach rechts), womit uns der Krippenbauer jenes mächtige Panorama der Saalfeldner Steinberge vor Augen führt, das ihm als Saalfeldner vertrauter Anblick war. Xandi Schläffer malte seine Hintergründe stets selbst, auf Hartfaserplatte mit Temperafarben. Sie zeigen ihn als einen in der Kulissenmalerei durchaus geübten Künstler. Bereits früh hatte sich Schläffer die notwendigen Anleihen – ebenfalls bei einem Saalfeldner, dem Malermeister Richard Tschulnigg (gestorben 1928) –, geholt. Tschulnigg war zu dieser Zeit landauf, landab der gefragteste Kulissenmaler für die Bühnenbilder der diversen Bauerntheater, die damals bis in den Oberpinzgau hinauf mit ihren Auftritten für Unterhaltung und Zerstreung sorgten. Besonders für die offene Landschaftskrippe bildet der gemalte Hintergrund ein unverzichtbares Element, da er die plastisch gebildeten Teile des Krippenberges zu einer Einheit zusammenfasst. Xandi Schläffer war sich dieser Wirkung wohl bewusst und bestrebt – so auch bei den Kirchenkrippen, die er im Laufe der Jahre für viele Orte im Pinzgau geschaffen hatte –, die jeweilige Bergkulisse des Ortes mit einzubauen, wobei er sich bei der malerischen Wiedergabe an eigenen Fotografien, die er während der Sommermonate aufgenommen hatte, orientierte.

Gegen die Erhabenheit der Bergwelt steht die Vergänglichkeit alles Menschenwerkes – wir finden es widergespiegelt in jedem seiner großen Krippenberge. Wie kaum ein anderer verstand es Xandi Schläffer, das Ruinöse der orientalischen Krippe durch Elemente wie den oben genannten in die Heimatkrippe umzusetzen und damit eine wesentliche Idee des Krippengedankens auch auf die Heimatkrippe zu übertragen. Denn die Geburt Christi markiert unmissverständlich eine Zeitenwende, bedeutet Aufbruch ins Neue, eine Absage an das Alte. „Alle Ruinen, zerbrochenen Säulen, geborstene Tempel und zerstörten Burgen sind nicht Kennzeichen der Krippenromantik, sondern symbolisieren den Niedergang der antiken, heidnischen Welt und verweisen auf die neue Zeit, die mit Christi Geburt angebrochen ist, der sagt ‚Siehe, ich mache alles neu‘“, formuliert Gerhard Bogner dieses Geschehen. Durch das Ereignis der Geburt Christi entfaltet sich in den ruinösen Keuschen, Hütten und Häusern Schläffers neues Leben. Man merkt es an den über das Balkongeländer gehängten Wäschestücken, die im Winde wehen; aus den



Abb 3 Alexander »Xandi« Schläffer wurde am 30. Jänner 1899 im sogenannten »Färberhaus« in der Bahnhofstraße in Saalfelden geboren. Es war bis 1965 Wohnung und Werkstatt des weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannten Krippenbauers

Hauseingängen mit ihren schief in den Angeln sitzenden Türen sieht man plötzlich wieder Menschen heraustreten, die sich aufmachen zu jenem Ort, wo das Wunder geschehen ist. Überall bevölkern Figuren den Krippenberg, modelliert und gefertigt in der Art, dass sie – da für uns heute so typisch – nur aus der Hand unseres Xandi Schläffer stammen können. Dabei war es gerade der figurale Bereich, an den sich Schläffer in mühevoller Selbststudium Schritt für Schritt herantasten musste. Denn der Stall und die ihn umgebende Szenerie waren für Schläffer von Anfang an nicht das Problem gewesen. Die ersten Bezugspunkte dazu ergaben sich für Xandi schon als Bub durch seinen Vater, der – wie viele dazumal auch – die langen Winterabende nutzte für das Basteln einer Krippe, wobei man sich auf die Fertigung einfacher, meist nur auf die Landschaft bezogener Gebilde beschränkte. „Durch ein Bodenbrett wurden von unten mehr oder minder lange Stifte geschlagen, darüber in Leim eingetauchtes Tuch gelegt, das, solange es weich blieb, sich zwischen den Stiften spannte und dann erhärtete“. Noch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg erwarb sich Xandi Schläffer den Ruf, im Gestalten dieser Berge besonders geschickt zu sein, sodass diese reißenden Absatz fanden. Die Figuren schnitzte damals noch Leopold Rohmoser, der »Ritzen-Poidl, ein Ritzensohn« (frühere Landwirtschaft im Gebäude des heutigen Museums Schloss Ritzen in Saalfelden) dazu. Nach dessen Tod behalf sich Schläffer in den Zwischenkriegsjahren zunächst mit gekauften Figuren, doch als auch der letzte Lieferant in Salzburg starb, war es für Xandi zur Gewissheit geworden „hiaza tuats fei nimmer. Nix paßt. I muaß sölba probieren“, wie er seine Schwierigkeiten von damals gegenüber dem Volksblatt formulierte, das in seinem Bericht fortfährt: „Er tat es, aber nicht zu seinem Gefallen. Die meisten konnten vor seinem kritischen Blick nicht bestehen, drum warf er sie in den Ofen. Aber, so Xandi heute, ‚Ös san alleweil mehr word’n, die funktioniert ham. Und hiazt wird a jeder so wia i wüll. Hiazt feiliert koana mehr“ (Volksblatt, Dezember 1971).

Die von ihm gewählte Technik, mit der er seinen Werken einen so unverkennbaren Stempel aufzuprägen wusste, war nicht neu, jedoch zu dieser Zeit kaum in Salzburg üblich. Das Kernstück bildete ein Klötzchen aus Lindenholz, das durch seine Weichheit das Hineinstecken der Gliedmaßen, die Schläffer aus Draht formte, erleichterte. An diese Drähte waren bereits Kopf, Arme und Beine gesteckt, für deren Fertigung sich Schläffer einer bestimmten Masse bediente, wozu er Wiener Weiß (eine Maler-Spachtelmasse), etwas Roggenmehl und Leim zu einem »Teig« verarbeitete, der in vorbereitete und vom Krippenbauer selbst aus Gips hergestellte Model gepresst wurde und durch Trocknen an der Luft erhärtete. Zur Figur wurde dieses vorgefertigte Gestell aber erst durch das Aufbringen von feinen, meist vom Krippenbauer selbst eingefärbten Leinen- oder Baumwollstoffen, die zuvor in

Kunstwerk des Monats, Dezember 1998) einen ersten Meister in Salzburg gefunden. Während Letzterer in überwiegendem Maße Krippen im orientalischen Stil anfertigte, bleibt es das große Verdienst von Xandi Schläffer, diese Technik der Figurenherstellung erstmals in die alpenländische Heimatkrippe eingebracht zu haben. Ihren Ausgang genommen hat die Technik des Kaschierens von Italien, wo sie zuerst in Rom (Krippe des Marchese Gabuccini) und vereinzelt auch in Neapel auftrat. Ihre eigentliche Verbreitung fand sie jedoch von Sizilien aus, wo sie durch das Werk eines Giovanni Antonio Matera (1653–1718) Berühmtheit erlangte.

In seinen Figuren ist Xandi Schläffer ein feinsinniger, humorvoller Erzähler heimischer Lebensart. In ihrem seligen Staunen und ihrer Ehrfurcht vor dem Kinde haften ihren Bewegungen eine rührende Unbeholfenheit an – fast



Abb. 4 Ebenfalls aus der Hand von Xandi Schläffer stammt eine weitere Großkrippe aus dem Bestand der Volkskundlichen Abteilung des Carolino Augusteum, die alljährlich beim Salzburger Christkindlmarkt am Domplatz ihre Aufstellung findet und 1964 entstanden war. 90 cm x 183,1 cm x 82,3 cm. Carolino Augusteum, Volkskundliche Abteilung, Inv.-Nr. K 773/49

ein Leim-Wasser getaucht wurden um dann während des Erstarrens am Gerüst zu raumgreifender Körperhaftigkeit modelliert zu werden. Für den Zuschnitt der Stoffe gab es keine Vorlage, sondern er erfolgte nach Augenmaß. Geübt durch langjährige Erfahrung waren im Handumdrehen Hosen-, Ärmel-, Gewand-, Überwurf-, Pfadl- und Rockschnitt durch wenige, präzise gesetzte Schnitte mittels Schere fertiggestellt. Die Technik des Kaschierens – wie die Herstellungsart derartig modellierter Figuren bezeichnet wird – bedarf einer großen Formvorstellung und Fingerfertigkeit und hatte in Theodor Pfitzer (vgl. Das

erscheinen sie ungelentk in ihrem seligen Drange, sich dem Kinde zu nähern, womit Schläffer den Eindruck der Ergriffenheit zu vertiefen, ja in unnachahmlicher Weise noch zu steigern vermag. Von einer seltsamen Behutsamkeit getragen ist – durch eine bewusst gestaltete Überlänglichkeit der Unterarme – jede Bewegung ihrer schützend gebreiteten Handflächen, zaudernd und zögernd ihre Schrittstellung, eindeutig und unmissverständlich ihre Kopf- und Körperhaltung im Kontakt zueinander beziehungsweise zum göttlichen Geschehen.

Ernestine Hutter